

ellen Künsten an der Schule für Schöne Künste ebendieser Universität; 1958 Lizentiat in Geographie und Geschichte der Universität Rio de Janeiro; 1980 Doktorat in Sozialanthropologie an der Universität São Paulo. Spezialisiert in Ethnologie der Ureinwohner und innerhalb dieses Gebietes für Kunst, Kunsthandwerk, Technik

und Wirtschaft. In den letzten Jahren hat sie sich in ökologischer Anthropologie spezialisiert, der sie ihre letzten Arbeiten über die Indios am Oberlauf des Rio Negro gewidmet hat. Zahlreiche Veröffentlichungen. Anschrift: Rua Souza Lima 245 apto 901, 22081-010-Copacabana, Rio de Janeiro RJ, Brasilien.

Silvia Marcos

## Heilige Erde: Mesoamerikanische Perspektiven

### *Die heilige Erde der Nahua*

In mesoamerikanischen<sup>1</sup> Kulturen hat man große Achtung vor der Erde im Sinne von Erdboden. Die Vorstellung, die wir heute von der Erde, unserer Heimat, haben, ist geprägt von einem Satellitenphoto - der blaue Planet der Astronomen, verloren in der dunklen Unendlichkeit des Raumes. Mesoamerikanische Völker leiteten ihre Weltanschauung von ihrer Verankerung im Boden eines bestimmten Ortes her. Sie betrachteten die Schicht des Bodens, die das ganze Leben auf der Erde erhält, als lebendig. Diese Ansicht steht in scharfem Gegensatz zu der aktuellen Sichtweise von der Erde, nach der die obere lebenserhaltende Schicht der Ausbeutung und Zerstörung ausgesetzt ist.

Eines Tages arbeitete ein Gärtner aus einem Nahuatl-sprachigen Gebiet in meinem Garten. Ich sagte ihm, er solle den Abfall aus einem Übertopf in die Mülltonne werfen. Er entgegnete schockiert, aber höflich: «Nein, nein, Señora, Erde soll man nicht wie Müll behandeln.» Ein anderes Mal hörte eine Indianerin, die mir im Haushalt zur Hand ging, wie ich

mich über den Dreck und Staub beschwerte, der ins Haus geweht wurde. Sie tadelte mich und sagte: «Señora, Sie sollten nicht so über Staub reden, denn er ist Erde, und die Erde ist unsere Mutter, *la madre tierra*, die uns Nahrung gibt.»

In diesen Kommentaren wurden mir die mit dem mesoamerikanischen Verständnis von der Erde und dem Erdboden assoziierten impliziten ökologischen Dimensionen vor Augen geführt. Das, worauf meine Helfer reagiert hatten, war die von mir übernommene moderne Vorstellung vom Erdboden als einer trägen Substanz, derer man sich entledigen kann wie Abfall oder über die man sich beschweren kann wie über einen eindringenden Schadstoff. Sie erteilten mir eine deutliche Lektion in Ökologie von den Traditionen meines eigenen Hintergrundes her.

In nahezu allen bäuerlichen Kulturen ist die Erde heilig. Wie genau diese Heiligkeit ausgedrückt wird und welche Formen sie annimmt, variiert von einem Ort zum anderen. Die einzigartigen Grundzüge der Opferheiligkeit der Nahua oder Azteken ergeben sich aus ihrer Sicht des Kosmos. Viele Elemente der mesoamerikanischen Vorstellung des Kosmos wurden in Form von Metaphern ausgedrückt, einer in der aztekischen Kultur überwiegenden Art des Ausdrucks.

### *Die aztekische Sicht des Kosmos*

Mesoamerikanische Vorstellungen und Verständnisse von der Erde unterscheiden sich grundsätzlich von den modernen Standardvorstellungen. Literarische Quellen sprechen

von der Erde als einer auf dem Wasser schwimmenden Scheibe, einem Kaninchen, einem Leguan oder einem Alligator (Cipactli) mit einem gezackten Rücken<sup>2</sup>.

Leon-Portilla schreibt: «Die Oberfläche der Erde ist eine große Scheibe, die sich im Zentrum des Universums befindet und sich horizontal und vertikal ausdehnt. Die Erde ist ringförmig von einer ungeheuren Wassermenge (*teo-atl*, göttliches Wasser) umgeben, die sie zu einer *cem-a-nahuac* macht, zu «der, die völlig vom Wasser umgeben ist» (Leon-Portilla 1990).

In anthropomorphen Abbildungen wurde die Erde als menschlicher Körper mit Augen, Mund, Haaren und einem Nabel dargestellt. Die Erde selbst erscheint oft als Schoß, Mund oder Eingeweide. Die Körpermetaphorik wurde auf die verschiedenen Ebenen des Kosmos übertragen. Das Zentrum der Erde war ihr Nabel, die Bäume und Blumen ihr Haar. Das Gras war ihre Haut. Quellen, Brunnen und Höhlen waren ihre Augen. Flüsse bildeten ihren Mund, und ihre Nase war der Ursprung von Bergen und Tälern (Gonzalez Torres).

Die Erde wurde auch als gieriges Ungeheuer dargestellt. Nach dem Weltentstehungsmythos der Nahua brachten Quetzalcoatl und Tezcatlipoca Tlaltecuhli (Herr der Erde, auch Cipactli, Alligator, genannt) aus den Himmelsgewölben auf die Erde. Tlaltecuhli war ein mythisches männlich-weibliches Ungeheuer, das um sich schnappte und biß wie ein wildes Tier. Die zwei Götter teilten Tlaltecuhli in zwei Teile und trennten so den Himmel von der Erde (Gonzalez Torres).

Im alten Mexiko wurde der horizontale Raum wesentlich stärker betont als der vertikale, was einen Gegensatz zur Weltanschauung der Missionare des 16. Jahrhunderts darstellte, nach der sich der Himmel oben und die Hölle unten befanden. Tlalocan war das «Paradies» von Tlaloc, dem Regengott, und lag eher im Osten als im Himmel. Die Hölle ist nach Auffassung der heutigen Nahua eine Höhle im Wald. Diese Beispiele weisen auf die Bedeutung der horizontalen Metaphorik verglichen mit der vertikalen christlichen hin (Burkhart).

Das mesoamerikanische Universum zerfällt in vier größere Raumquadranten, deren

Schnittpunkt im Mittelpunkt oder Nabel der Erde besteht. Von diesem Punkt aus erstrecken sich die vier Quadranten bis zum Horizont, der Stelle, an der sich die Himmelsgewölbe und die sie umgebenden himmlischen Wasser (*ilhuica-atl*) treffen. In der Vorstellung von den vier Richtungen der Welt ist eine vielschichtige Symbolik enthalten. Bei der Betrachtung des Laufes der Sonne beschrieben die Nahuas die kosmischen Quadranten von einer nach Westen gerichteten Position aus: «Da, wo sie untergeht, da ist ihr Zuhause, im Land der roten Farbe. Zur Linken des Pfades der Sonne ist Süden, die Richtung der blauen Farbe; gegenüber vom Gebiet des Hauses der Sonne liegt die Richtung des Lichts, der Fruchtbarkeit und des Lebens, symbolisiert durch die weiße Farbe; und schließlich sieht man rechts von der Bahn der Sonne den schwarzen Quadranten des Universums, die Richtung des Landes der Toten» (Leon Portilla).

Das ist die Vorstellung der Nahua vom horizontalen Raum. Vertikal, oberhalb und unterhalb der horizontalen Welt (*cem-a-nahuac*), gibt es dreizehn Himmel und neun Unterwelten. Über den oberen Welten befindet sich der Bereich des Metaphysischen, unterhalb der Ort der Götter. Über allem anderen schließlich ist Omeyocan (der Ort der Dualität), der Aufenthaltsort der dualen höchsten Gottheit, dem Urheber des Universums.

Flüsse, Seen, Wasserlöcher, Berggipfel, Höhlen, Wälder und Wüsten, all diesen Dingen waren bestimmte Götter und Göttinnen zugeordnet, die über sie herrschten und Rituale verlangten. Die Berge spielten eine besonders komplexe Rolle in der Mythologie. Rituale für die Berggötter wurden im ganzen Jahreskreis zelebriert, ähnlich denen, die mit den *cenotes* (unterirdische Seen) verbunden waren. Manche der heute lebenden mesoamerikanischen Indianer haben sich einige Elemente der Vielschichtigkeit dieser Rituale erhalten. Den Cuiquatec z.B. sind Höhlenrituale, Bergzeremonien und Wasserlochrituale sehr wichtig. Das gleiche ist bei den im Staat Morelos in der Nähe von Mexiko-Stadt lebenden Nahua-Gruppen beobachtet worden<sup>3</sup>.

Alle Gottheiten, die Aspekte von Fortpflanzung, Geburt und Tod symbolisierten, besa-

ßen irdische Anteile. Symbole für Pflanzen- oder Tiergottheiten waren irdische Symbole, denn die Erde wurde als das ursprüngliche Bild des hervorbringenden und neu belebenden Prinzips des Lebens begriffen. Der Tod bildete einen integralen Bestandteil dieser Kräfte. Die Erde hatte sowohl menschliche als auch tierische Eigenschaften; sie war männlich und weiblich, lebendig und tot.

Durch jahrhundertlanges Beobachten der Welt und ihrer Werke vom Makrokosmos bis hin zum Mikrokosmos des Körpers selbst entwickelte sich das Gedankengut der Nahuas mit seinen typischen Merkmalen: Dualität, Fluidität und Gleichgewicht.

### *Dualität*

Die bipolare Dualität findet sich in mesoamerikanischen Auffassungen des Kosmos überall wieder. Duale Begriffe wie Leben und Tod, gut und böse, weiblich und männlich, Erde und Himmel strukturieren die mesoamerikanische Welt. Obwohl sie Gegensätze darstellten, ergänzten sich diese Paare auch. Die weiblich-männliche Dualität ist ein typisches Beispiel. Das weibliche und das männliche Prinzip verschmolzen in einem bipolaren Prinzip. Diese duale Einheit bildete die Grundlage für die Schöpfung des Kosmos, für seine (Wieder-)Herstellung und Erhaltung. Cipactli, das mythische Ungeheuer und Herr der Erde, war weiblich und männlich zugleich. Da es sowohl singular als auch dual war, manifestierte sich dieses Prinzip als Darstellung von Gottheiten in Paaren<sup>4</sup>. Viele mesoamerikanische Gottheiten stellten Paare von Gott und Göttin dar, angefangen bei Omēteotl, dem höchsten Schöpfer, dessen Name «Zwei-Gott» oder duale Gottheit bedeutet. Omēteotl, der in Omēyocan über den dreizehn Himmeln wohnte, wurde als ein weiblich-männliches Paar begriffen. Ausgehend von diesem höchsten Paar repräsentierten andere duale Gottheiten ihrerseits Naturphänomene (Andrews und Hassig).

### *Fluidität*

Die der mesoamerikanischen Sicht des Kosmos zugrundeliegende Dualität war ständig im Fluß und niemals fest oder statisch. Da sie

eine wesentliche Komponente des Nahuatl-Denkens ausmachte, gab diese Bewegung allem Anstoß: Gottheiten, Menschen, Gegenständen, der Zeit und dem Raum mit seinen fünf Dimensionen (Marcos 1993). In der Vorstellung der Nahua war jeder Aspekt der Welt ein Bestandteil eines ununterbrochenen Zusammenhangs; alles befand sich in Bewegung zwischen entgegengesetzten Polen. Nicht nur die Gottheiten hatten Teil an einer Dualität, die sich zwischen Gegensätzen wie gut und böse hin- und herbewegte, sondern alle Wesen und Kräfte spielten eine duale Rolle: «... von den vier Säulen des Kosmos an den vier Ecken strömten die himmlischen Wasser und die günstigen und zerstörerischen Winde» (Austin Lopez 1984).

### *Gleichgewicht*

Das mesoamerikanische Universum war durch Bewegung gekennzeichnet, aber diese Fluidität befand sich immer in einem Gleichgewicht. Das ständige Streben nach Ausgewogenheit verlieh der Dualität eine stetige Plastizität, brachte sie zum Fließen und verhinderte eine Erstarrung in Schichten. Grundlegend für die Erhaltung des Kosmos ist, daß sich dieses «fließende Gleichgewicht» immer wieder selbst neu herstellt, indem es alle besonderen Punkte des Gleichgewichts gleichmäßig in ständiger Bewegung hält. Demnach befanden sich gegensätzliche Kategorien, wie z.B. weiblich und männlich, Tag und Nacht, hoch und tief, nah und fern, gut und böse, immer in fließendem Gleichgewicht. In jeder Situation mußte der «kritische Punkt der Balance» in ständiger Bewegung ausgemacht werden; er definierte sich selbst von einem Augenblick zum anderen neu und war dem Wandel und Fluß des ganzen Kosmos unterworfen, wobei er hin- und herpendelte und sich immer wieder neu wiederherstellte.

Dieses niemals endende Streben nach kosmischem Gleichgewicht setzte kollektive Verantwortung voraus. Die Erhaltung dieses Gleichgewichts war die «moralische» Pflicht eines jeden Mitgliedes der Gemeinschaft. Da das mesoamerikanische Denken auf der Vorstellung von den gegensätzlichen Dualitäten und der Suche nach Gleichgewicht zwischen

ihnen basierte, war jede einzelne Person unter allen Umständen ständig dazu verpflichtet, den Angelpunkt des Kosmos zu suchen und sich selbst dazu in Beziehung zu setzen, um dieses Gleichgewicht zu erreichen. Die Erhaltung dieser Ausgewogenheit bedeutet, Gegensätze immer wieder neu zusammenzufügen. Dieses Ziel kann man nicht dadurch erreichen, daß man die Gegensätze negiert, sondern vielmehr dadurch, daß man sich ihnen annähert und sie im Versuch, das sich immer im Wandel befindliche Zentrum des Gleichgewichts zu finden, akzeptiert<sup>5</sup>.

Diese Vorstellung von einem bipolaren, fließenden und sich verändernden, aber trotzdem ausgewogenen Universum durchdrang die Wahrnehmung von guten und schlechten Handlungen sowie von guten und bösen Kräften, indem sie ihnen eine nicht-statische, nicht-rigide Qualität verlieh. Sie wirkte sich außerdem auf die Gottheiten und ihre Macht, mit der Erde und ihren Bewohnern zu interagieren, aus.

### *Metaphorik*

Im Universum der Nahua besaßen alle Dinge materielle, spirituelle, zeitliche und räumliche Eigenschaften. Demzufolge war diese Welt ein metaphorisch komplexes und an Anspielungen reiches Gebilde (Andrews und Hassig). Leon-Portilla hat die Kultur der Nahua als eine «Philosophie und Kultur von Metaphern» bezeichnet. Bildhafte Sprache findet sich hauptsächlich in Gebeten, rhetorischen Orationen (wie z.B. den *huehuetlatollis*), Liedern (*cantares*) und Beschwörungsformeln (*conjuros*). Da die Bilder das wichtigste Medium zur Vermittlung einer herausragenden mündlichen Tradition bedeuteten, prägte man sie sich ein. Die bildhaften Metaphern in den Kodizes aller mesoamerikanischen Kulturen stellen ihren Kosmos bildlich dar.

In der Welt der Nahua wurde die Metapher als das höchste und wertvollste Mittel des sprachlichen Ausdrucks gepflegt. In Metaphern brachten die Nahua ihre Vorstellung von der Erde und den göttlichen Kräften, die auf sie einwirkten, zum Ausdruck.

Immaterielle, nicht phänomenale Dinge wurden nicht von den materiellen abgesetzt,

sondern bildeten mit ihnen einen Zusammenhang, einbezogen in eine einzige Vorstellung von der Wirklichkeit. Man kann jedoch versuchen, zwischen «naturwissenschaftlichen» und «ethischen» Metaphern zu unterscheiden: Während es spezielle Metaphern für die physische Auffassung von der Erde und ihrer Position innerhalb des Kosmos gab, machten andere Metaphern das Verhältnis, das die Nahua zur Erde und zum Leben auf ihr hatten, d.h. die moralischen Prinzipien, nach denen sie lebten, deutlich.

### *Moralische Dimensionen der Erde im Verständnis der Nahua und die dafür verwendeten Metaphern*

Die Nahua haben eine moralische Sichtweise von der Erde. Für sie ist die Erde ein gefährlicher Ort (Burkhart), und die moralische Vorschrift besagt, daß man sich unter allen Umständen sehr vorsichtig verhalten muß. Man soll im Einklang mit den von den Ahnen aufgestellten Grundsätzen leben (Marcos 1991).

Die Erde ist kein Ort des Glücks. Obwohl sie jedoch in erster Linie ein Ort der Mühen und Strapazen ist, «... gab uns unser Herr das Lachen, den Schlaf und die Nahrung, damit wir stark werden, damit wir erwachsen werden; und außerdem die «Erdheit» (Sexualität), damit sich die Menschen fortpflanzen, damit wir nicht vor Trauer sterben» (Sahagún, Übersetzung nach Burkhart).

Die Erde war vor allem ein gefährvoller Ort. Der Begriff *tlalticpac* vereinigt in sich viele der physischen und moralischen Bedeutungen von Erde und Erdboden. Er setzt sich zusammen aus dem Substantiv *tlalli* (Erde) und dem Suffix *icpac* (auf/über). Jedoch bedeutet *tlalticpac* nicht einfach «auf der Erde», sondern vielmehr «auf dem höchsten Punkt oder auf dem Gipfel der Erde», meint damit einen Punkt des Gleichgewichts auf ihrem Gipfel und legt die Vorstellung von einem schmalen Grat zwischen tiefen Schluchten nahe. Man verknüpfte sich selbst mit der Erde durch einen Akt von *tlalticpacayotl*, der «Erdheit», ein Begriff, der die sexuelle Aktivität zwar einschloß, aber nicht darauf begrenzt war (Burkhart).

Chroniken aus alter Zeit sind voll von An-

spielungen auf das Verhältnis zwischen Erdboden und «Sexualität», sowie zwischen Erdboden und moralischen Aspekten. Zum Beispiel sagen die Großmütter in den von Sahagún aufgezeichneten Gesprächen: «Unsere Körper sind wie ein tiefer Abgrund» (Marcos 1991). Die *huebuetlatolli*, moralische Vorgaben, die die Eltern an ihre Kinder richteten, weisen mit folgenden Worten auf die Gefahren des irdischen Daseins hin:

«Meine Tochter ... Hier auf dieser Welt wandern wir auf einem sehr hohen, schmalen und gefährlichen Weg wie auf einem sehr hohen Berg, auf dessen Gipfel ein schmaler Pfad verläuft, und auf beiden Seiten ist unermessliche Tiefe. Und wenn du von diesem Weg zu der einen oder der anderen Seite abweichst, stürzt du in den Abgrund. Deshalb mußt du diesen Weg sehr vorsichtig gehen» (Sahagún, Übersetzung nach Lopez Austin).

Ein Vater, der seinem Sohn einen Rat gab, berief sich in der Regel auf die Weisheit der Ahnen, deren Gebeine in der Erde ruhen<sup>6</sup>.

«Wir, die wir auf Erden leben, gehen wirklich auf einem zerklüfteten Grat. Hier geht es hinunter, auf der anderen Seite geht es hinunter. Wenn du jemals seitlich vom Weg abkommst, wirst du fallen, da wirst du dich selbst in den Abgrund stürzen» (Sahagún, Übersetzung nach Burkhart).

«Straucheln und Stolpern, der Fall in den Abgrund und in Höhlen oder reißende Fluten tauchen in den Quellen immer wieder als Metaphern für moralische Verirrungen und ihre Konsequenzen auf» (Burkhart). Gegensätze sollten nicht völlig umgangen, sondern miteinander im Gleichgewicht gehalten werden. Der Gang über den gezackten Rücken von *Cipactli* (Erde) implizierte die moralische Verpflichtung, die Extreme vorsichtig auszugleichen, um eine Harmonie der Spannungen herzustellen. Diese sich verändernde moralische Balance wurde im Bild des vorsichtigen und achtsamen Ganges der Menschen über den schmalen Pfad, dem jeder Mensch auf der zerfurchten Haut der Erdoberfläche folgen mußte, ausgedrückt. Zweifellos bot die bergige geographische Beschaffenheit Mexikos den alten Nahua die Anregung zur metaphorischen Darstellung der Erde als eines riesigen Leguans oder Alligators.

### *Gottesvorstellungen der Azteken*

Nach der religiösen Überzeugung der Nahua waren die Götter im selben Maße auf die Menschen angewiesen wie die Menschen auf die Götter. Allen war das Interesse an der Erhaltung des Universums gemein. Die aztekische Welt war jedoch eine beseelte Welt, die nur wenig Raum ließ für die Vorstellung einer trägen physischen Welt, regiert von einem *deus ex machina*. Die Gottheiten der Nahua waren «weder die aztekische Gesellschaft groß geschrieben noch ätherische Wesen, die das Leben der Menschen nur oberflächlich berührten» (Andrews and Hassig, Leon Portilla). Charakteristisch für die Beziehungen zwischen den Nahua und ihren Göttern war eine dauerhafte wechselseitige Einflußnahme. Der heilige Bereich lag nicht in weiter Ferne; er bedeutete eine Präsenz, die jedes Element der Natur, jede alltägliche Aktivität, jede zeremonielle Handlung und jedes physische Wesen durchdrang: Fauna und Flora, die Sonne, den Mond und die Sterne, Berge, Erde, Wasser, Feuer, all das waren Erscheinungsformen des Göttlichen. Die Azteken waren so sehr verstrickt in das «Übernatürliche» und «Heilige», daß die Unterscheidung zwischen heilig und profan für sie nicht zu gelten scheint.

Andere Kräfte teilten mit dem Gott der Dualität die göttlichen Attribute, Kräfte der Natur, die im Volksdenken als «unzählige Götter» bezeichnet worden sind. All diese Götter verkörpern jedoch nur die vier Kräfte, die Omēteotl (Zwei-Gott) hervorgebracht hat. Sie sind die vier Elemente: Erde, Luft, Feuer und Wasser (Leon-Portilla). Jede von ihnen wurde begriffen als ein duales weiblich-männliches Paar.

### *Göttliche irdische Kräfte und irdische Gottheiten*

Insofern sie keine festgelegten Einheitsbedeutungen hatten, stellten die Götter keine «einzigartigen Lösungen» dar (Hunt). Ein Gott konnte als Aspekt eines anderen begriffen werden (Andrews und Hassig). «Die religiöse Darstellung der Erde in der Symbolik der alten Mesoamerikaner verkörpert einige ihrer kompliziertesten und vielfältigsten Vorstellungen. Da die Erde als Symbolkomplex in nahe-

zu alle anderen mythischen und rituellen Codes kodifiziert und übertragen wurde, ist es unmöglich, eine vollständige Auflistung herzustellen» (Hunt).

Wie die Gottesbilder zeigte auch die Erde eine grundsätzliche Ambivalenz. Diese Ambivalenz kann als Ausdruck der Dualität, die alle mesoamerikanischen Gedankengebilde durchdrang, betrachtet werden. Die Erde war sowohl liebevoll als auch zerstörerisch, sowohl nährend Mutter als auch räuberisches Ungeheuer. In der Widerspiegelung von Vorstellungen, die kompliziert und beunruhigend waren, wurde die Erde oft als eine dämonische Figur dargestellt (Hunt). Wir haben gesehen, daß die mythische Erdgottheit, Cipactli oder Tlaltecuhctli, als Ungeheuer mit einem gezackten Rücken wie ein Leguan, ein riesiger Frosch oder ein Alligator begriffen wurde – die Metapher für die Berge und die zerklüfteten Täler der Erdoberfläche (Gonzalez Torres).

*Tlazolli - Dreck, Schlamm, Verdorbenes,  
Erdboden*

Die Vorstellung von Schmutz kann man nicht vom Erdboden trennen. Der Erde überlassen wir unsere Exkremente; unsere Körper gehen zurück in die Erde, und auf die Erde lassen wir all das fallen, was wir nicht mehr brauchen, was uns nichts mehr nutzt. Im von den Azteken gesprochenen Nahuatl gibt es einen Begriff, der den ganzen Bereich der Unreinheiten abdeckt, die in Gesprächen über Moral verwendet werden, um etwas abzuwerten, nämlich das Wort *tlazolli*, das sich zusammensetzt aus den Wurzeln *tlalli* (Erde, Erdboden) und *zoli* (gebraucht, weggeworfen). In seiner wörtlichen Bedeutung bezieht es sich auf etwas Unnützes, Aufgebrauchtes, etwas, das seine ursprüngliche Grundstruktur verloren hat und zu einem «wirren und undifferenzierten Etwas» geworden ist. Im weiteren Sinne bezeichnet es jede Art von Schmutz, Häcksel, Stroh, Zweige, Haar- oder Faserreste, Exkremente, Dung. Das, was man mit einem Besen zusammenfegt, das ist *tlazolli* (Burkhart).

Da jedoch die meisten Bezeichnungen zweideutig waren, hatte das Wort, das «Schmutz»

bedeutete, auch viele positive Assoziationen, denn der Mais wächst aus Schlamm, aus dem Körper der Erdgottheit, und man stellte eine Verbindung zwischen sich selbst und der Erde her, indem man angebaute Nahrung verzehrte, wie z.B. Mais. Außerdem stellen alle mit der *tlalticacayotl* («Erdheit», wie wir gesehen haben, oft verstanden als sexuelle Aktivität) verknüpften Handlungen einen Kontakt zwischen dem Menschen und *tlazolli* her.

Der *tlazolli*-Komplex bezieht sich in erster Linie auf Materialien aus den Bereichen der Ausscheidung und des Verfalls und assoziiert sie durch den Prozeß der moralischen Rhetorik mit weniger angenehmen Aktivitäten. Der Dünger, der zur Düngung des Getreides verwendet wird, wird immer noch mit dem Begriff *tlazolli* bezeichnet (Burkhart). Daraus ergibt sich, daß einige dieser Substanzen eine fruchtbarmachende, kreative Funktion haben.

*Tlazolli* wurde auch das Reich der Gottheit Tlazolteotl genannt. Sie war die Göttin, die für die Sexualität verantwortlich und mit sexuellen Verfehlungen verbunden war.

*Tlazolteotl, die Göttin des «Schmutzes»*

Tlazolteotl, die Gottheit, die man mit dem Sinnlichen assoziierte, war die Patronin von Staub und Schmutz sowie von Ehebrechern und von Frauen mit wechselnden sexuellen Beziehungen. Sie hatte die Macht, die Menschen zu unmoralischem Verhalten anzuregen und die Macht, sie dafür zu bestrafen. Aber sie konnte auch Unreinheiten beseitigen: In dieser Funktion wurde sie Tlaelcuani, «Ver-speiserin von Verdorbenem», genannt, denn sie reinigte die Menschen, die sich dem einheimischen Bekenntnisritus unterzogen, dadurch, daß sie ihre Unreinheiten in sich aufnahm. Wie in den Florentinischen Kodizes beschrieben, wurde dieser Ritus von ihren Wahrsagern ausgeführt.

Tlazolteotl war eng mit dem Erd-Gottheiten-Komplex verknüpft (Sahagún 1989). Nach Thelma Sullivan ist Tlazolteotl-Ixcuina «in ihrer vierfachen Erscheinungsweise als die vier Schwestern eine Metapher für den generativen und regenerativen Kreislauf des Lebens. Ihr vierfacher Charakter repräsentiert das Wachs-

tum und das Vergehen allen Lebens ... Sie steht für die Vorstellung von der Mutter-Göttin in ihrer Vollkommenheit. Das schließt sowohl die negativen als auch die positiven Aspekte mit ein ...» (Sullivan).

### *Der Schoß der Erde*

Höhlen bezeichnete man metaphorisch als den Schoß der Erde. In ähnlicher Weise symbolisierte das *temazcal*, das «süße Bad», geformt wie eine Höhle, den Schoß der Mutter Erde (Sahagún).

Erdbeben wurden im Sinne von Gebärmutterkontraktionen verstanden; unregelmäßige Bewegungen, die sowohl Leben schaffen als auch töten konnten. Hier offenbart sich die Dualität in der Vorstellung von einer lebenspendenden, lebenzerstörenden Gottheit.

Tonantzin und Monantzin, beziehungsweise «Unsere Mutter» und «Eure Mutter», sind Titel der Muttergöttin. Ihr Name bezieht sich auf die Erde als Große Gebärmutter. Eine Beschwörungsformel lautet: «Du (der Same) bist in Unserer/Eurer Mutter gehalten worden» (Ruiz de Alarcon, in Andrews und Havig). Die Symbolik des Erdinneren, der mythische Höhlen-Haus-Uterus, ist bei den heute lebenden Maya in Zinacantan, Chiapas, erhalten (Hunt).

### *Schlußfolgerungen*

Durch diesen Überblick über die alten Vorstellungen der Nahua von der Erde und vom Göttlichen, insbesondere, wie sie in Metaphern und Ansichten im Hinblick auf Moral zum Ausdruck kommen, haben wir eine ausgeprägte Weltanschauung kennengelernt. Welche Auswirkungen könnte sie auf unsere aktuellen ökologischen Probleme haben?

Nach Auffassung der Azteken flößten Naturphänomene den Menschen Ehrfurcht ein. Physische Wesen wurden als vom Göttlichen durchdrungen betrachtet. Eine wechselseitige Beziehung mit anderen Lebensformen und das gegenseitige Verständnis sind offensichtlich. Das schließt vorn vornherein Mißbrauch und Ausbeutung von Natur und natürlichen Ressourcen aus.

Ihr gesamtes Glaubenssystem förderte und

erhielt einen maßvollen, nicht-ausbeuterischen Umgang mit den Rohstoffen der Erde aufrecht. Die Schöpfungsmythen und -geschichten der Azteken schrieben dem Menschen weder die Rolle zu, der Natur überlegen zu sein, noch vertraten sie die Auffassung, die Menschheit sei als die Gattung erschaffen worden, die über alle anderen Lebensformen herrschen solle. Vielmehr war der Mensch nicht nur mit der «Natur» im Sinne von Fauna und Flora und mit Naturphänomenen wie Wind und Regen, sondern auch mit den Gottheiten, die den ganzen Bereich der Natur repräsentierten, verbunden.

Diese Verbundenheit konnte sich jedoch auch als furchtbar erweisen. Die Dualität, die die mesoamerikanische Vorstellung des Universums durchdrang, schloß sowohl die positiven wie auch die negativen Aspekte der Natur ein, die schöpferischen wie die zerstörerischen, die nährenden wie die vernichtenden Kräfte. Die Metaphern für Erde und Natur waren niemals romantisch. Wir dürfen uns die Nahua, und dies gilt auch für die heute lebenden Indianer, nicht auf einem Spaziergang in der Natur vorstellen. Wenn sie Berge und Höhlen besuchen, dann tun sie das, um die Götter, die dort leben, zu beeinflussen oder versöhnlich zu stimmen. Weil sie ihre in der Natur liegenden Wurzeln nicht verloren haben, begreifen sie sich immer noch als integralen Bestandteil der Erde. In ihrer Wahrnehmung der Erde gibt es keine Sentimentalität. Die Erde ist eine große Nahrung gebende Gottheit und ein unberechenbares, furchteinflößendes Ungeheuer: Auf jeden Fall ist es notwendig, sich mit Vorsicht auf der Erde zu bewegen.

Was den moralischen Bereich angeht, erwähnen die *huebuetlatolli* häufig die äußerste Umsicht, die bei dem Gang auf Cipactlis glattem Rücken mit Abgründen zu jeder Seite angewendet werden sollte. Man sollte sich so benehmen, daß man das Gleichgewicht halten konnte - und das war eine kollektive Verpflichtung. Für die Mesoamerikaner war ein angemessenes Verhalten, während man auf der Erde lebte und die Freuden der Erde genoß, notwendig, um die kosmische Ordnung aufrechtzuerhalten.

<sup>1</sup> Mesoamerikanische Kulturen, zu denen u.a. die Nahua (von denen die Azteken eine Gruppe bildeten) und die Maya gehören, finden sich in einer ausgedehnten geographischen Region. Die Begriffe Nahua und Azteken werden wechselweise gebraucht.

<sup>2</sup> Die Hauptquellen stellen erstens Fray Bernardino de Sahagüns Gespräche mit den Ältesten der Nahua, wie sie im Florentine Kodex (History of the Things of New Spain) aufgezeichnet sind, und zweitens das Olmos zugeschriebene Werk «Historia de los Mexicanos por sus pinturas», in: Teogonia e Historia de los Mexicanos, hrsg. von A. Garibay, dar.

<sup>3</sup> Diese Beobachtungen stammen aus meinen eigenen Feldstudien. Sie werden erhärtet in Eva Hunt, The Transformation of the Hummingbird: Cultural Roots of a Zinacantan Mythical Poem (Ithaca 1977) 134f.

<sup>4</sup> Andres de Olmos, Gonzales Torres, Sahagún, Lopez Austin.

<sup>5</sup> Vgl. S. Marcos, Geschlecht und Moralvorschriften im alten Mexiko nach den Texten des Bernardino de Sahagún, in: Concilium 6/1991, 489-499.

<sup>6</sup> Knochen symbolisieren für die Nahua nicht nur Tod, sondern auch Leben und Fruchtbarkeit. Leben und Tod stehen in einem dialektischen (dualen) Verhältnis zueinander. Die Erde war sowohl ein Grab als auch ein Uterus. Lopez Austin berichtet über die Auffassung, der Samen werde im Knochenmark gebildet; vgl. A. Lopez Austin, *Cuerpo humano e Ideologia*, 2 Bde. (Mexiko 1988). Moralisch richtig zu handeln erforderte, den Grundsätzen der Ahnen zu folgen.

#### *Bibliographische Hinweise*

- L.M. Burkhart, *The Slippery Earth: Nahua-Christian Moral Dialogue in Sixteenth-Century Mexico* (Tucson 1989).
- D. Carrasco, *The Imagination of Matter: Religion and Ecology in Mesoamerican Traditions* (Oxford 1989).
- Y. Gonzalez Torres, *Diccionario de Mitología y Religión de Mesoamerica* (Mexico 1991).
- D. Heyden, *Metaphors Nahuatlcoatl, and Other «Disguised» Terms Among the Aztecs*, in: G.H. Gossen (Hg.), *Symbol and Meaning Beyond the Closed Community: Essays in Mesoamerican Ideas* (Albany 1986).
- E. Hunt, *The Transformation of the Hummingbird: Cultural Roots of a Zinacantan Mythical Poem* (Ithaca 1977).
- P. Johansson, *La Palabra de los Aztecas* (Mexico 1993).
- T.J. Knab, *Metaphors, Concepts, and Coherence in Aztec*, in: Gossen (Hg.), *Symbol and Meaning Beyond the Closed Community*, a.a.O.

M. Leon-Portilla, *Aztec Thought and Culture*, (Norman 1990).

A. Lopez Austin, *Cosmovisión y salud entre los Mexicanos*, in: A. Lopez Austin/C. Viescy (Hg.), *Historia General de la Medicina en Mexico*, Buch 1 (Mexico 1984).

A. Lopez Austin, *Cuerpo humano e ideologia*, 2 Bde. (Mexiko 1988).

S. Marcos, *Geschlecht und Moralvorschriften im alten Mexiko nach den Texten des Bernardino de Sahagún*, in: *Concilium* 6/1991, 489-499.

A. de Olmos, *Historia de los Mexicanos por sus pinturas*, in: A. Garibay (Hg.), *Teogonia e historia de los Mexicanos. Tres opusculos del siglo XVI* (Mexico 1973).

H. Ruiz de Alarcón, *Tratado de los supersticiones de los naturales de esta Nueva Espana*, in: P. Ponce u.a. (Hg.), *El alma encantada* (Mexico 1987).

H. Ruiz de Alarcón, *Treatise of the Heathen Superstitions that Today Live Among the Indians Native to this New Spain, 1629*, Übersetzt und hg. von J.R. Andrews und R. Hassig (Norman 1984), Einleitung.

Fray Bernardino de Sahagún, *Historia General de las Cosas de Nueva España*, Bücher 1 und 2, hg. von A. Lopez Austin und J. Garcia Quintana (Mexico 1989).

Fray Bernardino de Sahagún, *Florentine Codex: General History of the Things of New Spain. Übersetzung des Nahuatl-Originaltextes von A. Anderson und C. Dibble* (Salt Lake City 1969).

J. de la Serna, *Manual de Ministros de Indios*, in: P. Ponce u.a. (Hg.), *El alma encantada* (Mexico 1987).

R. Siméon, *Diccionario de la lengua nahuatl o mexicano* (Mexico 1988).

T. Sullivan, *Tlazoteotl-Ixcuina*, in: E. Hill Boone (Hg.), *The Art and Iconography of Late Post-Classical Central Mexico* (Washington, D.C., 1977).

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

#### SYLVIA MARCOS

Lizentiat in klinischer Psychologie, M.A. in Sozialpsychologie; Studien zu Lateinamerika; Postgraduiertenstipendium der Harvard Divinity School; ausgedehnte Lehrtätigkeit in den USA und Lateinamerika und engagierte Frauenrechtlerin; z.Zt. u.a. Direktorin des Zentrums für psychoethnologische Forschung in Cuernavaca; zahlreiche Veröffentlichungen. Anschrift: Centro de Investigaciones Psicoetnológicas, APDO. 698, C.P. 62000, Cuernavaca, Morelos, Mexiko.